

## Das Lädchen

Wie einer seine Flugangst überwand und dennoch auf dem Boden geblieben ist

Es ist Montagmorgen kurz nach Zehn. Der Laden hat grade geöffnet. "Kommen Sie rein, aber fallen Sie nicht über meine Sachen", ruft mir ein dunkelhaariger junger Mann entgegen. "Ich bin grad aus Burma zurück und noch beim Auspacken." Irgendwie beneide ich den Weitgereisten spontan. Ich kenne das ferne Asien nur von Fernsehbildern. Das kleine Geschäft in der Erfurter Schuhgasse, neben der Rathauspassage, habe ich nur durch Zufall gefunden, weil mir eines der Tücher gefiel, das mir von einem Ständer entgegen wehte. Der Laden wirkt wie die gute Stube, ohne Schaufenster. Gerade das machte mich neugierig.

Mitten im Raum hängt eine große, bemalte Marionette. Sie erinnert mich an eine Tempeltänzerin. Auf der Erde stehen Kisten mit Zigaretten aus Bananenblättern. An einem Gewirr von Fäden baumeln Pferde aus buntbemaltem Holz. Ich bin wie erschlagen von all den Figuren, Stoffen, Musikinstrumenten und Gerüchen -. "Wie war die Reise", eröffne ich das Gespräch. Sofort kommt Andreas Kuhn, der Inhaber, ins Schwärmen: "Ich fahre immer wieder gern nach Kambodscha, Burma, Laos oder Indien. Asien muss man erleben. Die feuchte Wärme auf der Haut spüre ich sogar jetzt noch ... Und die Menschen leben anders. Zeit hat eine andere Bedeutung."

Der junge Mann, der durchaus einen fixen Eindruck macht, erklärt, dass er in seinem Beruf immer schneller werden musste. Er sei gern Dachdecker gewesen, aber was bei dieser Hetzerei heraus kam, sei keine Qualität mehr gewesen. Das macht ihn unzufrieden. In dieser Zeit passierte es, dass er einer Frau zuliebe eine Urlaubsreise nach Thailand antritt, die er lieber nicht gemacht hätte. Denn Andreas Kuhn hatte Angst vor dem Fliegen. Doch dann zieht es ihn immer wieder nach Asien, dorthin, wo er nicht Tourist ist, sondern von den Einheimischen als Gast empfangen wird. Ihn fasziniert, dass dort in jeder Familie Kunsthandwerk ausgeübt wird. Tradition gepaart mit Bescheidenheit und großem Können. Wenn er zurückkommt, merkt er umso mehr, dass Handwerk keinen goldenen Boden hat. Die Asien-Idee hat sich in ihm festgesetzt. Er bewirbt sich bei Hilfsorganisationen, doch die brauchen keinen Handwerker.

Die Eltern unterstützen den inzwischen Arbeitslosen, so dass er in Burma "wie wild" einkaufen kann. Dann geht er zur erstbesten Spedition und dort verspricht man ihm, in fünf Tagen sei die Fracht in Deutschland. Er bezahlt, aber nach zwei Monaten ist immer noch nichts angekommen. Nur E-mails gehen hin und her. Nach 90 Tagen kommen die Kisten an. Mit der burmesischen Kunst stellte er sich auf die Straße und bemerkt, dass nicht alles, was ihm gefällt, auch den Kunden gefällt.

Zugleich stellt er fest, dass die Kunstmärkte für Neueinsteiger verschlossen sind. Doch ewig möchte er nicht auf Krammärkten zwischen Kitsch und Krempel verkaufen. Zwischen den Standorten schläft er im Auto, denn die Flug-, Zoll- und Transportkosten zehren alle Einnahmen auf. Das hält ihn nicht davon ab, an seine Sache zu glauben. "Mandalay Art" nennt er das Geschäft, das er 2001 in Erfurt eröffnet. "Kunsthandwerk und Antiquitäten aus Burma, Kambodscha und Indien" steht auf der exotischen Visitenkarte.

In Mandalay, der ehemaligen Hauptstadt des Königreiches Burma, hat er beobachtet, wie Steinmetze den Marmor noch mit der Hand behauen, wie Marionettenbauer lebensgroße Puppen herstellen, wie Gefäße aus Pferdehaar gefertigt werden. Mit begeisterter Sach-

kenntnis erklärt der 38-Jährige ehemalige Dachdecker die komplizierten Farben und Muster. "Hier zum Beispiel sehen Sie einen schwarzen Lack, den es nur in Burma gibt. Dort wird er, ähnlich wie Kautschuk, aus dem Saft der Bäume gewonnen. Zehn bis zwölf Schichten Lack müssen auf die Schalen, Dosen, Kästchen aufgebracht werden, eine langwierige Prozedur, bis das Unikat fertig ist." Der Händler spricht mit Hochachtung von der Lebensart im fernen Land.

Immer wieder fasziniert ihn, mit welcher Würde die Menschen dort ihre Arbeit verrichten. Auch ein Straßenkehrer strahlt Haltung aus. Verbiesterten Unmut hat der Geschäftsgründer auf den Gesichtern selten gesehen, obwohl in diesen Ländern große Mittellosigkeit herrscht. Keiner würde den anderen dort vollpöbeln, niemand mit der Bierpulle in der Hand rumlabern. Als sich nach der Landung in Frankfurt kürzlich zwei Fluggäste lautstark beschimpften und aufeinander losgingen, wusste er: ich bin wieder Zuhause.

Inzwischen war er in vielen asiatischen Familien zu Gast. Einmal hatten die Gastgeber herausgefunden, dass man in Deutschland Käse isst. Den haben sie, wer weiß woher, aufgetrieben, damit es den Deutschen auch ja schmeckt. Herzlichkeit kommt von Herzen. Armut, so erzählt Andreas Kuhn begeistert, hat dort ein anderes Gesicht. Kinder sind kein Makel, sondern tief empfundenes Glück. Und wo wenig ist, kommt man trotzdem in gepflegter Kleidung daher. Wer um die tägliche Schale Reis kämpft oder Postkarten verkaufen muss, vermittelt dennoch Stolz, gepaart mit Freundlichkeit. Aus den Erzählungen von Andreas Kuhn und seiner Freundin sprüht Ehrfurcht aber auch Sehnsucht. Beide bemühen sich, die gelassene Heiterkeit selbst im täglichen Leben zu leben.

Es gelingt schon. Ich habe es erfahren, mitten im dicksten Auspacktrubel war Platz für mich. Aber so manches bittere Wort will sich Andreas Kuhn dennoch nicht verkneifen. Zu Bettlern auf unseren Straßen hat er seitdem ein anderes Verhältnis. Er sagt: "Wenn ich in Kambodscha die Jungen sehe, die ihr Bein durch eine Mine verloren haben und die trotzdem was herstellen oder verkaufen, um davon zu leben - und dann sehe ich, wie hier von gesunden Menschen die Hand ausgestreckt wird.... er vollendet den Satz nicht. Dann kommt als Nachsatz: "Ich weiß, dass es hier auch viele Probleme gibt... Wenn ich viel Geld hätte, würde ich hier was aufbauen, damit die Jungs ne Beschäftigung haben und nicht rumlungern müssen."

Unseren Jugendlichen kann er vorerst nicht helfen, doch um Kindern in Kambodscha eine Ausbildung zu ermöglichen, reichen 14 Euro pro Monat. Die spendet Andreas Kuhn jetzt monatlich dem Verein der Thüringisch-Kambodschanischen Gesellschaft. Er weiß, dass mit seinem Geld ein 25-Jähriger als Goldschmied ausgebildet wird. Regelmäßig wird der Erfurter darüber informiert, welche Fortschritte sein Patenkind macht. Auch für ein Schulprojekt hat die Gesellschaft Geld eingeworben. Dafür konnte ein Schulgebäude aus Stein gebaut werden und seitdem können die Kinder auch während der Regenzeit unterrichtet werden. Der Mann, den sie in einer Hilfsorganisation nicht haben wollten, hat seinen eigenen Weg gefunden.

Demnächst will er umziehen. Der Laden wird zu klein. Ein Schaufenster muss her, vor dem sich Neugierige die Nase platt drücken.

Weil ich nicht ohne Einkauf aus dem Laden will, entscheide ich mich für die Bananenzigaretten, zumal sie erschwinglich sind. Die hole ich beim Kaffeeklatsch mit einer Freundin angeberisch aus der Tasche, verschlucke mich beim ersten Zug und beschließe, Nicht-raucherin zu bleiben.

Auf Traumreise ließ sich mitnehmen: Ingrid Freiberg